Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 33 (1940)
Heft: 11

Anhang: Lindenhofpost : Beilage zu den Blättern für Krankenpflege

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 5 — November 1940

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Bern, den 3. November 1940.

Liebe Schwestern!

Zum drittenmal seit Kriegsbeginn werden Sie aufgeboten zum Dienst in der Armee. Dies veranlasst mich, rückblickend einiges dazu zu sagen.

Wir sind durch die Arbeit in der MSA, in den chirurgischen Ambulanzen, in den Sanitätszügen vor eine neue Aufgabe gestellt worden. Nur vereinzelte Schwestern haben die im Weltkrieg gemachten Erfahrungen verwerten können. Und auch sie mussten umlernen, weil diesmal die Organisation der MSA wieder eine andere war. Neu war die Aufgabe auch für die Offiziere und Soldaten, es wurde also eine Erprobung von allen.

Ich möchte hier nur von den Schwestern reden und glaube sagen zu müssen, dass wir hätten besser bestehen sollen, und zwar vor allem in Fragen der Disziplin. Es ist allerdings im voraus zu bemerken, dass wir Frauen bis jetzt keinen Militärdienst absolvierten, dass wir also nicht wussten, was ein *dienstlicher Befehl* ist. Weiter ist zu bedenken, dass die militärischen Vorgesetzten noch nie mit Frauen-Detachementen zusammenarbeiteten, sich also nicht darauf vorbereiten konnten. Sie standen vor einer schweren Aufgabe, deren Lösung nicht ohne einige Umwege gefunden werden konnte. Und es bedurfte der Bereitschaft jedes einzelnen, damit das Ganze entstehen und funktionieren konnte.

An dieser absoluten Bereitschaft, dieser Bedingungslosigkeit liessen wir es fehlen. Wir liessen Kritik laut werden, wenn uns etwas nicht passte; wir waren unzufrieden mit allerhand Anordnungen, wir schimpften und brachten damit andere auch ins Wanken. Gewiss wurde manches angeordnet, was sich später als ungeschickt erwies. Wir wussten aber alle, dass es nicht ohne Fehler gehen konnte. Wie unendlich viel Kraft und Zeit und menschliche Grösse könnte erhalten werden, wenn wir nur halb so viel reden und grundsätzlich nicht reklamieren würden. Versuchen wir es einmal!

Was uns im weitern fehlte, ist eine gewisse Haltung. Freilich sind wir keine Soldaten, die salutieren und stramm stehen müssen, aber es gehört sich, dass auch die Schwestern sich dem militärischen Ton etwas anpassen. Das kann sehr gut geschehen, ohne dass dabei die Frau in ihrer Eigenart verstümmelt wird. Wir Schwestern sind schliesslich auch in unserem Spital- und Pflegedienst zur dienstlichen Haltung verpflichtet. Wir dürfen sie ruhig im Militärbetrieb etwas betonen.

Ferner muss bei uns das allzu Individuelle im Interesse der allgemeinen Ordnung verschwinden. Es gibt überall in der Arbeit für uns Vorgesetzte. Es kann aber im Dienst vorkommen, dass Schwestern, die im «Zivilleben» an hoher Stelle stehen, im Dienst untergeordnet arbeiten müssen. Da gibt es nur eines: sich fügen. Ob uns dies passt oder nicht, ob wir die uns Vor-

gesetzte für geeignet halten oder nicht, darf keine Rolle spielen. Sei sie Führerin, Hausoberste, Abteilungsschwester, überhaupt Verantwortliche, so stehen wir unter ihrem Befehl. Wir wissen alle, dass auch eine solche Pflicht durch unser Dazutun zur Freude werden kann. Warum machen wir denn uns und andern das Leben schwer?

Es ist uns Schwestern auch vorgeworfen worden, wir hätten es an der nötigen Reserve den Männern gegenüber fehlen lassen. Es ist schlimm, dass uns dies gesagt wurde; denn wenn keine Berechtigung zu diesem Vorwurf vorliegen würde, so wäre er auch nicht ausgesprochen worden. Wir Frauen wissen ganz genau, dass wir es in der Hand haben, unsere Beziehungen zum andern Geschlecht so zu gestalten, dass sie unbedingt lauter bleiben. Es wird kein Mann sich eine Aufdringlichkeit erlauben, wenn unser Verhalten ein tadelloses ist. Hüten wir uns davor, durch unbekümmertes Benehmen Anlass zu Unkorrektheiten zu geben. Wir machen wohl gelegentlich den Fehler, dass wir uns kaum Rechenschaft geben über die seelische Verfassung des kranken Soldaten, die bestimmt nichts weniger als einfach und ihm selbst wohl unklar ist. Wir Schwestern haben die Aufgabe, diesem Zustand des «Nicht-Militär-und-nicht-Zivilist-seins» einigermassen gerecht zu werden. Wir sind uns wohl auch alle bewusst, dass neben der körperlichen Pflege die Sorge für das geistige Wohl des Soldaten fast wichtiger ist. Wir sollen schwesterlich für ihn sorgen und ihn vor seelischem Schaden bewahren helfen.

Wir grüssen Sie im Vertrauen darauf, dass diese Dienstzeit eine gute Zeit werde für Sie. *H. Martz.*

Ansprache der Oberin an der Diplomierungsfeier am 15. Sept. 1940

Meine lieben Diplomandinnen, ich heisse Sie in unserer Mitte von Herzen willkommen. Es ist mir seit Wochen ein grosses Anliegen gewesen, diesen Tag für Sie in diesem Jahr noch einhalten zu können. Und als ich Ihre herzlichen und erfreuten Zusagen erhielt, da spürte ich, wie auch für Sie dieser Tag wichtig und ehrlich erwünscht war.

Gestatten Sie mir, Ihnen kurz noch einmal Ihre Lehrzeit ins Gedächtnis zu rufen. Sie haben wohl nur eine kleine Vorstellung davon, wie tief wir Vorgesetzte mit Ihrer Entwicklung in den drei Jahren beschäftigt sind und wie ernst es uns ist mit Ihrer Erziehung. Sie kommen zu uns eigentlich als Unbekannte und mit sehr verschiedenen Motiven für Ihre Berufswahl. Im Vordergrund davon steht wohl das Lernenwollen und über allem das Bedürfnis, auch wenn es vielleicht nur unklar wäre, etwas Grosses, etwas Wertvolles leisten zu wollen, etwas zu übernehmen, was auch von Ihrem geistigen Menschen Anstrengungen verlangt.

Durch unser Amt als Vorgesetzte haben wir die Aufgabe und *die Pflicht,* Sie in allem Vorhaben zu unterstützen. Es gehört dazu, dass wir Sie unterrichten, Sie anweisen an Ihre Arbeit, diese überwachen, rügen oder loben. Es gehört dazu, dass wir nie müde werden davon und Sie stets aufs neue auf jede Kleinigkeit aufmerksam machen. Es gehört im weitern dazu, dass wir uns auch um Ihr Gemütsleben kümmern und auch da Bescheid wissen. Wir vertreten gewissermassen Elternstelle an Ihnen, eine Verpflichtung, die wir nicht ernst genug nehmen können, eine Verantwortung, deren Tragweite die jungen Schwestern meist gar nicht realisieren.

So gehen wir miteinander durch die drei Jahre. Wir erleben vieles miteinander, Erschütterungen aller Art, aber auch Stunden schöner Gemeinsamkeit und Fröhlichkeit. Mehr als Sie ahnen können, beschäftigen wir uns mit Ihnen. In jede Schü-

lerin und junge Schwester setzen wir unsere ganze Hoffnung, unser Vertrauen, unsere Anteilnahme. Wir suchen Sie in unsern Gedanken; wir gehen oft auch mit sorgendem Herzen durch die Tage, wenn es nicht gehen will zwischen uns oder wenn wir unsere Erwartungen als zu hoch gespannt erkennen müssen.

Denn Sie müssen wissen: alle Erziehungsarbeit an Ihnen, jeder Versuch, Sie zu fördern, jede Zurechtweisung und jeder Zuspruch geschieht doch zu dem letzten Zweck, den Sie sich beim Eintritt in die Schule als Ziel gesetzt haben: aus Ihnen tüchtige Krankenschwestern zu machen und das Gute in Ihrem Wesen zu stärken.

Ihnen wollte oft scheinen, wir verlangten zu viel, wir tadelten zu oft und lobten zu wenig. Wir verstehen das schon, wir sehen auch ein, dass wir Fehler machen, dass oft die Berufsarbeit so viel von unserer Kraft beansprucht, dass wir für die andere Aufgabe nicht immer frisch genug sind. Wir müssen und wollen aber von Ihnen doch als selbstverständlich erwarten können, dass Sie das Gute um seiner selbst willen tun und dass Sie nun, in Ihrer Lehrzeit, von einer andern Warte aus arbeiten, als dies während der Schuljahre vielleicht der Fall war. Die Schule ist oft ein Muss für das Kind. Jetzt aber hatten Sie den Entschluss zu Ihrer Berufslehre aus freiem Willen getroffen und sollten mit innerster Bereitschaft Ihre Arbeit tun. Auch zu dieser freiwilligen Arbeit braucht es immer wieder Ueberwindung und Ausdauer. Nirgends im Leben werden Sie ohne Anstrengung durchkommen, denn überall stehen Sie vor Forderungen.

Deshalb aber auch fassen wir Sie fest an, erwarten von Ihnen viel und loben Sie nicht, wenn Sie Ihre Sache recht machen. Das war angebracht in Ihrer Jugendentwicklung. Wir wollen es Ihnen auch nicht leicht machen. Sie sollen am Ende Ihrer Lehrzeit *den* Gewinn davontragen, dass Sie etwas erreicht haben, was nur mit *gutem* Willen und mit *ehrlicher* Anstrengung zu erlangen war.

Wir alten Schwestern, wir lieben unsere Arbeit. Für uns ist wichtig und wesentlich, dass Sie, *junge Schwestern,* den Pflegeberuf, der uns das Höchste und Liebste ist, nicht von dieser Werthöhe herabsetzen. Damit können wir uns nicht abfinden. Wir wollen keine Lauen und Oberflächlichen, keine Anteilslosen und Bequemen, keine, die es leicht nehmen. Wir wollen ihn auch nicht zum nüchternen Broterwerb absinken lassen, sondern ihn allezeit so ausüben, dass er für uns etwas Besonderes bleibt. Wenn wir sehen, wie Sie in Ihre Arbeit hineinwachsen, wie Sie davon erfüllt werden, wie Sie *über* das Interesse dafür Ihre seelische Anteilnahme setzen, so sind wir beruhigt und glücklich.

Sie sind dazu berufen, einst in die Sielen zu stehen, wenn unsere Kraft nachlässt. Auf Ihre Schultern wollen wir die Verantwortung legen, wenn wir sie abtreten müssen. In Ihre Hände geben wir die Fackel, die Sie behüten sollen, bis eine nächste Generation sie übernimmt. Auf Ihnen ruht unsere Zukunft, die Zukunft der Schwesternschaft und die der Schule. Heute rufen wir Sie auf dazu. Arbeiten Sie jeden Tag mit für die Erhaltung des Tüchtigen, des Lauteren, des Wesenhaften. Nehmen Sie praktischen und sittlichen Anteil an der Sache unserer Institution, damit immer mehr erneuernde Kraft zusammenströmt und von da aus sich ausbreiten kann.

In ganz besonderem Masse sind wir Frauen heute aufgerufen zum Dienst am Land. Nicht allen, sogar den wenigsten, ist beschieden, in der Oeffentlichkeit eine Rolle zu spielen. Im vorigen Krieg wurden unsere Schwestern aufgeboten zu den Verwundeten-Transporten und zum Pflegedienst in den ausländischen Lazaretten. Heute braucht uns niemand, die im Krieg stehenden Länder und ihre Frauen haben selbst vorgesorgt. Uns bleibt der Dienst in der MSA und wir absolvieren ihn nicht mit besonderer Begeisterung. Es braucht keinen Heroismus dazu und er verläuft ohne Sensation. Im Gegenteil, er ist in jeder Beziehung eine harte Erprobung für uns. Aber es ist eben *die besondere Aufgabe,* die uns jetzt übertragen wird. Sie ist schwerer als wir uns dachten, weil wir sie ja im Frieden tun. Sie ist weniger interessant, weil wir selten Schwerkranke zu pflegen bekommen. Sie verlangt viel mehr moralische und sittliche Kraft von der Frau als solcher, als Wissen und Können

von der Krankenschwester. Sie fordert Elitemenschen, denn es gibt im Dienst manches, was nur von solchen geleistet werden kann und vieles, das eben mit unserem eigentlichen Beruf nichts zu tun hat. Gerade deshalb sollten wir mehr mit offener Bereitschaft diesem Neuen gegenübertreten, als das Ungewohnte mit unserer oberflächlichen Kritik abtun zu wollen.

Wenn wir hören, wie grossartig unsere Frauen zu Stadt und zu Land eingestanden sind in diesem Jahr der Grenzbesetzung, wie sie tapfer alles Neue, Unvorhergesehene und Schwere selbstverständlich anpackten und bewältigten, so können wir nur wünschen, dass auch unsere Schwestern sich gleichermassen bewähren möchten. Die Gelegenheit dazu ist jetzt gegeben und wir sind davon überzeugt, dass diejenigen, die sich heute bewähren, dazu berufen sind, später noch mehr und Entscheidendes zu leisten.

Wir wissen, dass wir heute viel Kraft und hohen Mut brauchen, um jeden Tag tapfer zu sein. Wir wollen froh sein, dass es so ist, dass wir aus unserem bequemen Dasein aufgeschreckt wurden, dass das Leben härter wird und dass vielleicht auch Opfer von uns verlangt werden. Es kann dadurch *nur* besser werden bei uns. Das ist aber auch die schönste Hoffnung, die wir durch diese Zeiten tragen.

Erklärung.

Schwester Frieda Eggmann, geb. 1894, von Uttwil (Thurgau), diplomiert 1918 (Kurs 32), wohnhaft in Zürich, hat im Einverständnis mit den Schulbehörden auf die weitere Zugehörigkeit zu den Rotkreuzschwestern verzichtet.

Gemäss Schulreglement ist Schw. Frieda Eggmann verpflichtet, auch auf das Tragen der Lindenhoftracht zu verzichten und sich überhaupt nirgends mehr als Rotkreuzschwester auszugeben.

Bern, im Oktober 1940.

Rotkreuzanstalten für Krankenpflege, Bern:
Die Schulleitung.

Nachrichten aus dem Schwesternkreis.

Todesanzeigen: Herr J. Schalch, Vater von Schw. Margot Schalch, Sandackerweg, Schaffhausen; Herr Pfarrer Ott, Vater von Frau Marianne Tuchschmid-Ott, Aarau; Herr F. Kreschka, Vater von Schw. Josephine Kreschka, Grünfeldstrasse 17, Neu-Allschwil; Herr W. Haab, Vater von Schw. Meta Haab, Kloten. — *Vermählungen:* Schw. Elise Lutz mit Herrn Hans Schiegg, Tellstrasse 22, St. Gallen; Schw. Elise Balsiger mit Herrn Alfred Thüler, Bern 18; Schw. Hedwig Humm mit Herrn Ernst Bolliger, Basel (Adresse unbekannt); Schw. Lydia Aegler mit Herrn Walter Kühni, Signau; Schw. Marie Mohn mit Herrn Louis Weilenmann, Effretikon; Schw. Anna Lauchenauer mit Herrn Pfr. Cornilescu, Ländli, Oberägeri. — *Geburten:* Christel Astrid, Tochter von Frau Hanny Fischer-Renschler, Buenos-Aires; Hans Christoph, Sohn von Frau Christa Clara Löw-Suter, Hardstrasse 54, Basel; Mathias Urs und Christine Doris, Zwillingskinder von Frau Margrit Hohl-Hürlimann, Volkartstrasse 18, St. Gallen.

40 Jahre Rotkreuz-Anstalten für Krankenpflege Lindenhof, Bern. Diese Schrift, verfasst von unserem lieben Lehrer und Direktor, Herrn Dr. C. Ischer, ist vor einigen Wochen nun fertig gestellt worden. Unsere diplomierten Schwestern, die sich dafür interessieren, wollen dieselbe bei der Frau Oberin bestellen. Der Vorrat reicht für alle.